

Zum Geleit

Die deutschsprachige Sexualwissenschaft kann stolz auf ihre frühesten Anfänge zurückblicken: Albert Molls hellsichtige, eloquent-gewitzte Kritik an der vor 100 Jahren erschreckend erstarkenden Eugenik; Sigmund Freuds geniale Aufmerksamkeit für die Macht des Unbewussten und der Widersprüchlichkeit und Ambivalenz in so vielen menschlichen Belangen – nicht zuletzt innerhalb der intensivsten Intimbeziehungen; Magnus Hirschfelds Dekonstruktion jeglicher Sorte Heteronormativität kombiniert mit seiner außerordentlich großzügigen Sensibilität gegenüber der wundersamen Kompliziertheit aller zwischenmenschlichen Lust, Liebe, Anhänglichkeit, Anziehungskraft und Zuneigung.

Nach den von im Namen des Nationalsozialismus verursachten Zerstörungen unendlich vieler menschenfreundlicher Programme und Impulse – und nach den allzu oft scheinheiligen, wenn nicht zutiefst korrupten Selbstreinigungs- und restaurativen Kampagnen der ersten Nachkriegsjahrzehnte (in der BRD und in Österreich wie auch in der DDR durften schwerst belastete Mediziner_innen und verwandte Expert_innen weiterhin ruhig ihren Beruf ausüben, wenn nicht gar glänzend Karriere machen) – kam es ab den späten 1960er Jahren auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zu einer neuen und erfrischenden Empirie in der Sexualwissenschaft. An die Stelle des ehemaligen Interesses an der Geltendmachung von Normativität und der Pathologisierung jedweder Devianz von (allzu oft unhinterfragten) Benimmregeln trat eine riesige, rege Neugier, wie denn eigentlich die Menschen selbst ihre Begehren und ihre Beziehungen verstehen und innerhalb dieser navigieren. Nebst einer enthusiastischen Entwicklung von großangelegten quantitativen Untersuchungen gab es auch exzellent durchdachte qualitative Befragungen breiter Bevölkerungsgruppen – zu allen möglichen Themen, die Menschen rund um »das Sexuelle« bewegen; es ging um Praktiken und Zufriedenheit, um Rechte und Werte, um Hoffnungen und Er-

fahrungen. Und nicht zuletzt: In beiden Teilen Deutschlands war diese neue Empirie stets eingebettet in kritische soziale Analysen und vor allem vom Interesse an der Frage geleitet, wie Entwicklungen in den sexuellen Sitten und Verhaltensweisen einerseits und ein breiterer kultureller Wandel andererseits sich gegenseitig bedingen. Ferner kam es – je nach Kontext – zu produktiven Überschneidungen zwischen den Bereichen sexualwissenschaftlicher Forschung, Therapie, politischer Öffentlichkeitsarbeit und Pädagogik. Die Generation in Ost und West, die – nicht zufällig – zeitgleich mit der die westliche Welt umkrepelnden »sexuellen Revolution« diesen beeindruckenden sexualwissenschaftlichen Wandel eingeführt und begleitet hat, ist nun schon bald zwei Jahrzehnte im Ruhestand, obwohl vielerorts noch beachtlich aktiv. Derweil sind deren einstige Student_innen und Assistent_innen, die um die Zeit der Wende die neuen wichtigsten sexualwissenschaftlichen Expert_innen wurden, selbst auf dem Weg in die Emeritierung. Ein Zweck dieses Buches ist es, diese zwei imponierenden Generationen von Vordenker_innen gebührend zu ehren.

Ein *zweiter* Zweck des Buches ist es, Leser_innen eine breit gefächerte Auswahl der wesentlichsten gegenwärtigen Herausforderungen für die international orientierte deutschsprachige Sexualwissenschaft zu bieten. Es gibt in diesem Band ungemein viel zu lernen, so zum Beispiel über das allmähliche Auseinanderwachsen der ehemals allzu oft locker und undurchdacht im Kürzel »LGBT« zusammengebündelten Debatten um gleichgeschlechtliches Begehen und Beziehungsleben einerseits (also LGB) und des Selbstverständnisses und der Selbstdarstellung diverser Ausprägungen von Transgender (T*) andererseits – aber dann wiederum auch von alten und neuen Konvergenzen zwischen diesen Lebensweisen. Der Band enthält auch eine Einführung in die historische Entwicklung der juristischen und medizinischen Handhabung von Intersexualität. In anderen Essays wiederum geht es um die aktuelle paradoxe Koexistenz eines Backlash – zuerst subtil, aber zunehmend aggressiv – gegenüber dem (ohnehin nicht voll gesicherten) Recht auf Schwangerschaftsabbruch im deutschsprachigen Raum und den neuesten Entwicklungen in nicht-koitaler, technisch assistierter Reproduktion. In weiteren Aufsätzen erhalten wir Einblicke in die immer größere Verbreitung des »Sexting« unter Jugendlichen wie auch Erwachsenen und darüber, wie Teenager selbst die Spannungen zwischen Selbstbestimmung und Grenzverletzung und die möglichen unterschiedlichen Konsequenzen für Mädchen und Jungen verstehen. Andere Texte befassen sich mit dem widersprüchlich scheinenden gesellschaft-

lichen Phänomen, dass sexuelle Freiräume erweitert werden just in dem Moment, in dem weltweit ökonomische Sicherheit und soziale Gerechtigkeit immer mehr bedroht werden und Menschenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft steigen. Aber wir lesen auch von fortgesetzten Neuinterpretationen in den internationalen Klassifikationssystemen: Die sogenannte paraphile Störung bezieht sich nicht mehr auf eine Abweichung von einer Norm, sondern auf die Unfähigkeit zur Herstellung oder Einhaltung von Konsens. Und wir werden inspiriert, uns die signifikantesten Empfehlungen des Therapieansatzes Sexocorporel zu Herzen zu nehmen – sei es, um selbst bewusstere Atmung zu erproben, oder, um eine größere Sensibilität für das Unbehagen im eigenen Körper so mancher unserer Mitmenschen zu entwickeln.

Noch weitere Essays befassen sich mit theoretischen Trends, ob psychoanalytisch, queer oder statistisch-digital, und mit Entwicklungen in seltener beschriebenen deutschsprachigen geografisch-kulturellen Kontexten (Schweiz, Österreich, Luxemburg – historisch und aktuell), aber auch, und wiederholt, mit der Geschichte sexualwissenschaftlicher Entwicklungen in der ehemaligen DDR. Gelegentlich explorieren die Autor_innen auch diverse Zukunftsvisionen – von optimistischen über eher ironisch-melancholische hin zu ernsthaft besorgten; andere thematisieren die ihres Erachtens unmittelbar bevorstehenden Herausforderungen oder die Richtungen, welche die Sexualwissenschaft einschlagen müsste, damit das Beste aus ihrem Erbe nicht verloren geht.

»Sexuelle Lust ist nie ganz harmlos.« Dieses zugleich warnende und wunderschöne Zitat zierte einen Nachruf auf die kürzlich verstorbene, zutiefst psychoanalytisch und sozialkritisch denkende Psychologin Sophienne Becker, eine der wichtigsten deutschsprachigen Sexualwissenschaftler_innen der 1980er bis 2010er Jahre. Während manche_r der Autor_innen in diesem Buch argwöhnt, dass Sexualität nicht mehr die politische wie persönliche Brenzligkeit besitzt, die sie durchs ganze 20. Jahrhundert hindurch so offensichtlich hatte, erinnert uns Becker daran, dass das Thema – trotz unumgänglicher Wandlungen – auch weiterhin heikel bleiben wird. Für die Kämpfe, die uns bevorstehen, um eine Zukunft mit reichlich Gerechtigkeit, Lust und Liebe auszustatten und zu gestalten, rüstet uns dieses Buch bestens aus.

Dagmar Herzog
Northampton, Massachusetts, April 2020

Biografische Notiz

Dagmar Herzog, Prof. Dr., ist Distinguished Professor of History am Graduate Center der City University of New York. Neuere Veröffentlichungen: *Cold War Freud: Psychoanalysis in an Age of Catastrophes* (Cambridge, 2017); *Unlearning Eugenics: Sexuality, Reproduction, and Disability in Post-Nazi Europe* (Wisconsin, 2018); *Lust und Verwundbarkeit: Zur Zeitgeschichte der Sexualität in Europa und den USA* (Wallstein, 2018).

Die deutschsprachige Sexualwissenschaft

Eine Einleitung

Heinz-Jürgen Voß

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich im Hinblick auf Sexualität in den deutschsprachigen Ländern weitreichende Veränderungen ergeben. Es kann von einem Wandel hin zu »Neosexualitäten« (Volkmar Sigusch) und zu »Verhandlungsmoral« (Gunter Schmidt) gesprochen werden. Im pädagogischen Bereich ersetzt zunehmend »Sexuelle Bildung« (Karlheinz Valtl), die stärker die Lernenden als Akteur*innen einbezieht, vorherige Konzepte der »Sexualerziehung« und »Sexualpädagogik«. Und aktuell zeigen sich Entwicklungen, der »Psyche« und dem »Körper« – getrennt und verbunden – eine wichtigere Rolle beizumessen, und zeichnen sich »psychologische« und »psychoanalytische« sowie »körperorientierte« Trends in der Theorieentwicklung und der Beratung ab. Das Individuum könnte relevanter werden, der gesellschaftliche Rahmen bleibt aber möglicherweise im Blick und wird gegebenenfalls wieder deutlicher als »Kapitalismus« benannt und analysiert.

Die Veränderungen zeigen sich als »große Linien«, die geisteswissenschaftlich reflektiert werden können, und in der Detailarbeit konkreter empirischer Erhebungen, seien sie nun quantitativ oder qualitativ. Sexualwissenschaftler*innen, darunter die in diesem Band versammelten Autor*innen, haben an diesen Veränderungen Anteil: einerseits im Sinne wissenschaftlicher Analyse, wie es der beschreibenden Disziplin Sexualwissenschaft zukommt; andererseits sind sie – und ist Sexualwissenschaft insgesamt – Teil der Gesellschaft und somit an den Veränderungen beteiligt. So haben die älteren – und auch schon die jüngeren – der versammelten Autor*innen die gesellschaftlichen Veränderungen begleitet, die mittlerweile sehr deutlich in Richtung der Anerkennung und Förderung geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung weisen und dabei Vielfalt positiv benennen sowie sexuelle Grenzüberschreitungen und sexualisierte Gewalt problematisieren. Dass die in der frühen BRD üblichen »stereotaktischen Gehirnoperationen« bei ho-

mosexuellen Männern ein Ende gefunden haben und aktuelle gesellschaftliche Debatten in Richtung des Verbots der schwerwiegenden medizinischen Eingriffe bei intergeschlechtlichen Minderjährigen weisen und auf die – juristische und medizinische – Selbstbestimmung auch von Inter*- und trans* Personen zielen, daran haben die versammelten Autor*innen – individuell verschieden – Anteil. Ebenso ist die Sexualwissenschaft aber auch mitverantwortlich dafür, dass die »Sortierung« von Menschen und ihre Zurichtung auf Normen – auch mit heute als problematisch betrachteten (Behandlungs-)Methoden – überhaupt erst stattfinden konnte. Nur die »Lorbeeren« – im Hinblick auf die Förderung geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung und der Prävention sexualisierter Gewalt – einzusammeln hieße, eigene Verantwortung nicht wahrzunehmen. Und verantwortliches Handeln wird weiterhin gefragt sein: So gilt es etwa zukünftig unterschiedliche religiöse und atheistische sowie kulturelle Perspektiven zu berücksichtigen, anstatt die jeweils eigene Position zentral zu setzen. Und es wird darum gehen, bisherige »Leerstellen« der gesellschaftlichen Diskussion und wissenschaftlichen Analyse anzugehen – so zum Beispiel die durchaus sexuell konnotierten skandalösen Belohnungs- und Bestrafungssysteme in der stationären Kinder- und Jugendhilfe, die verhindern, dass Kinder und Jugendliche Selbstwirksamkeit lernen (vgl. Hirth-Frihi, 2020), und die gesellschaftlich kaum verhandelten Zustände in Haftanstalten, die keine sexuelle und geschlechtliche Selbstbestimmung der Inhaftierten ermöglichen (vgl. etwa die Beiträge von Jens Borchert, von Heino Stöver und von Torsten Klemm in Katzer & Voß, 2016). Eine fachliche Haltung unter anderem zu diesen beiden Themenfeldern zu entwickeln wird möglicherweise aus einer Perspektive, die im Jahr 2050 zurück schaut und den dann stattfindenden gesellschaftlichen Debatten Rechnung trägt, als neuerliche »Nagelprobe« für die Sexualwissenschaft angesehen werden.

Die aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen verlangen der deutschsprachigen Sexualwissenschaft – gerade der aus Deutschland – eine Reflexion eigener Verortungen im Hinblick auf Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt ab. Nach der in Westdeutschland so einengenden und in Bezug auf geschlechtliche und sexuelle Minderheiten so gewaltvollen Adenauer-Zeit hatte die Sexualwissenschaft mit ihren pädagogischen Ausläufern die »Reformpädagogik« allzu stark und unreflektiert befürwortet und – wie heute klar ist – Anteil an der Bagatellisierung sexueller Kontakte von Erwachsenen zu Kindern. Das Machtverhältnis in solchen Kontakten wurde durch die Sexualwissenschaft nicht oder nicht ausreichend gewürdigt und

somit Kindsmisshandlung legitimiert. Diesen Fragen nimmt sich derzeit die Sexualwissenschaft im Ganzen an – unter anderem ist sie an zahlreichen Forschungsprojekten beteiligt, die möglichst weitgehend reflektiert Grenzüberschreitungen und sexualisierte Gewalt in den Blick nehmen (vgl. etwa Wazlawick et al., 2019; Krolzik-Matthei et al., 2020). Über die aktuelle gesellschaftliche Debatte hinaus, die bislang noch auf einige Themen und Institutionen beschränkt bleibt, wäre es erforderlich, auch entsprechende Forschungsanstrengungen mit intersektionalem Blick zu verfolgen: Wie sind Erfahrungen mit rassistischer und sexualisierter Gewalt miteinander verschärkt? Zu fragen wäre auch, wie teils unter gesellschaftlichen Minderheiten Grenzüberschreitungen und sexualisierte Gewalt noch unreflektiert und unbearbeitet bleiben, zum Beispiel in Bezug auf junge Schwule, die bei den Studien zu sexualisierter Gewalt noch außen vor bleiben. Und schließlich wäre zu reflektieren, wie machtvolle Institutionen – etwa Schule, Psychiatrie und Gefängnis – und die aktuelle kapitalistische gesellschaftliche Ordnung starre Hierarchien und Gewalt, auch jeweils mit ihren sexuellen Anteilen, begünstigen und sogar produzieren.

Wo gesellschaftliche Veränderungen stattfinden und letztlich auch zu institutionellen Reformen führen – etwa im Umgang mit Lesben, Schwulen, trans* und Inter*, aber auch im Hinblick auf sexualisierte Gewalt –, da finden Diskussionen statt. Das ist auch ganz logisch, da ehemals gesellschaftlich als »selbstverständlich« betrachtete Umgangsweisen nun als grenzverletzend und sogar als sexualisierte Gewalt thematisiert werden können. War etwa im deutschsprachigen Raum vielfach noch bis zu Beginn der 1990er Jahre die übliche Annahme, dass es sich selbst bei Homosexualität um eine »Abweichung« und »Störung« handele, und wurde es bis dahin in Schule, Kirche und weiteren »ideologischen Apparaten« (vgl. Althusser, 1971) so vermittelt, so zielt die Gesellschaft nun darauf, Vielfalt anzuerkennen und Toleranz und Akzeptanz gegenüber geschlechtlichen und sexuellen »Minderheiten« zu fördern. Ähnlich verhält es sich bei sexualisierter Gewalt: Auch hier ist es nicht allen in der Gesellschaft recht, dass das lange Zeit geradezu übliche Begrapschen von Frauen durch Männer zum Beispiel in Diskotheken nicht mehr als »Kavaliersdelikt« oder als etwas überspitzte »Anmache« gilt, sondern als Übergriff. Hier sind gesellschaftliche Bildungsarbeit und Debatten erforderlich – und machen sich mittlerweile auch traditionelle und konservative gesellschaftliche Bereiche, etwa die Kirchen, auf den Weg. Die Sexualwissenschaft ist gefordert, auch weil sie stetig medial zu den Themen befragt wird, diese Diskussionen mitzugestalten, sodass sie produktiv sein können.

Dabei gilt es, auch unterschiedliche Positionen – in einem gewissen Maß – auszuhalten; das gilt auch für die »internen« Aushandlungen in der Sexualwissenschaft. So zeigen sich etwa zu »Geschlecht« auch in diesem Band verschiedene Positionen, die Fragen des »Konstruktivismus« und »Essenzialismus« produktiv verhandeln.

Weitere unterschiedliche Positionen betreffen die grundsätzliche Bewertung der Veränderungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und insbesondere die Aussicht, wie es bis 2050 mit der Sexualität und der Sexualwissenschaft gesellschaftlich weitergehen könnte. Die Evaluationen und Ausblicke in diesem Band eröffnen gerade in ihrer Vielgestaltigkeit Perspektiven und Reflexionsmöglichkeiten. Sie reichen von grundständigen Bewertungen, die auch bezüglich der »Utopien« auf Sicht segeln, bis hin zu prägnanten Ausblicken, die grundlegende Veränderungen des sexuellen Zusammenlebens der Menschen konstatieren oder gar ein Ende der »Sexualität« – insgesamt oder zumindest in ihrer Besonderheit – sehen. Die Bestandsaufnahmen und Ausblicke kommen dabei von gestandenen und jüngeren Sexualwissenschaftler*innen – allen voran Volkmar Sigusch, Rüdiger Lautmann und Kurt Starke, deren sexualwissenschaftliche Verdienste durch diesen Band besonders gewürdigt werden sollen. Andere Personen fehlen im Band: So sollte Gunter Schmidt mit seinen grundständigen empirischen Arbeiten mit den drei Genannten gewürdigt werden. Erwin J. Haeberle ebenso, im Hinblick auf seine Publikationen, die auch international viel Beachtung gefunden haben. Martin Dannecker, Hertha Richter-Appelt, Cornelia Helfferich, Ulrike Schmauch, Sabine Hark, Klaus M. Beier, Sabine Andresen, Jörg Fegert, Antke Engel und Nicola Döring sind weitere, die interessante Perspektiven hätten beitragen können. Die Genannten konnten, in der Regel aufgrund starker Beanspruchung und daher fehlender zeitlicher Ressourcen, nicht mitwirken; andere wollten die »Jungen« nicht mit ihren Ausblicken »belasten«.

Herausgekommen ist ein Band, der, wenn man es so nennen will, die unterschiedlichen »Fraktionen« der Sexualwissenschaft zusammenbringt. Er schließt an wegweisende Bestandsaufnahmen an – insbesondere an *Perspektiven der Sexualforschung* (Briken, 2019) und *Gelebte Geschichte der Sexualpädagogik* (Schmidt et al., 2017) –, erweitert sie um Ausblicke und weitere, auch regional spezifische, Perspektiven. Dabei ist der Titel »deutschsprachig« ernst gemeint und es werden neben dem heutigen Deutschland auch die vormalige DDR und insbesondere die Länder Österreich, Schweiz und Luxemburg betrachtet. Entsprechend ist der Band gegliedert: Nach drei umfassenderen *Eröffnungen* schließen sich *thematische und regionale Schwer-*

punktsetzungen an, mit Einblicken in einige *Studiengänge* an Hochschulen endet er. Den Autor*innen wurden möglichst viele Freiheiten für die Gestaltung ihrer Aufsätze gewährt, was sich etwa in einer uneinheitlichen Genderrung im Band zeigt, innerhalb jedes Beitrags ist sie aber einheitlich.

Bleibt mir, mich bei allen Beitragenden für ihre sehr schönen und wegweisenden Beiträge – die auch mir neue Perspektiven eröffnet haben – und bei Michaela Katzer, Salih Alexander Wolter sowie Jana Motzet und den weiteren Verlagsmitarbeiter*innen für ihre vielfältigen Tätigkeiten im Rahmen der Edition dieses Bandes zu bedanken! Ihnen, den Lesenden, wünsche ich eine gute Lektüre mit vielen kleineren und größeren »Aha-Momenten«. Über Rückmeldungen, gern auch kritische, freue ich mich.

*Heinz-Jürgen Voß
Oktober 2020*

Literatur

- Althusser, L. (1971) [Frz. 1970]. *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. <http://www.b-books.de/texteprojekte/althusser/> (12.02.2020).
- Briken, P. (Hrsg.). (2019). *Perspektiven der Sexualforschung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hirth-Frihi, B. (2020). »Das Ätzendste ist, dass du total machtlos bist.« *Belohnungs- und Strafungssysteme als pädagogisch legitimierte Gewalt in der stationären Kinder- und Jugendhilfe*. Merseburg: Hochschulverlag.
- Katzer, M., Voß, H.-J. (Hrsg.). (2016). *Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung – praxisorientierte Zugänge*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Krolzik-Matthei, K., Linke, T. & Urban, M. (Hrsg.). (2020). *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung: Herausforderungen für die Soziale Arbeit*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, R.-B., Sielert, U. & Henningsen, A. (2017). *Gelebte Geschichte der Sexualpädagogik*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Wazlawik, M., Voß, H.-J., Retkowski, A., Henningsen, A. & Dekker, A. (Hrsg.). (2019). *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten: Aktuelle Forschungen und Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS.

Biografische Notiz

Heinz-Jürgen Voß, Dr. phil., Dipl.-Biologe, ist Professor für Sexualwissenschaft und Sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg. Forschungsschwerpunkte sind unter anderem: Prävention von sexualisierter Gewalt, Förderung geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung, Queer Theory und Kapitalismuskritik sowie Fragestellungen zu Intersektionalität. Zuletzt veröffentlicht: *Intersektionalität: Von der Antidiskriminierung zur befreiten Gesellschaft?* (2020, gemeinsam mit Christopher Sweetapple und Salih Alexander Wolter).

